

«Stalltüre»

Die fliegende Stalltüre

Früher war unsere Stalltüre aus massivem Holz gezimmert. Die obere Hälfte konnte separat geöffnet werden. Frische Luft war an heissen Tagen auf diese Weise garantiert. Zudem liess sich, bei einem «Päuseli», wunderbar am unteren, verschlossenen Teil anlehnen und gleichzeitig die Gegend ausserhalb des Stalls beobachten. Ab und an ergab sich sogar ein Schwatz mit einem Hausierer, der auf den Hof fuhr. Stalltüren sind ein Ort der Begegnung. Hier wird begrüsst und verabschiedet. Sie werden von Tierärzten, Besamern, Viehhändlern, Kontrolleuren, kurz von den verschiedensten Hofbesuchern benutzt. Mancher Handel wurde schon per Handschlag unter einer Stalltüre besiegelt. Glauben Sie mir, könnten Stalltüren

sprechen, sie wüssten einiges zu erzählen.

Stalltüren sind aber mehr als stille Zuhörer. Stalltüren können auch als Stimmungsbarometer bezeichnet werden. Im Normalfall werden sie ganz manierlich geöffnet und wieder geschlossen. Gilt es freudige Nachrichten zu überbringen, fliegt die Türe energiegeladen auf. Hängt der Haussegen schief und zieht ein Sturm über das Gemüt der Bäuerin, dann kann das Öffnen der Türe auch äusserst temperamentvoll passieren. (Wobei das Schliessen in solchen Fällen noch aussagekräftiger ist.) «Mann» tut gut daran, in diesem Moment nicht unmittelbar hinter der Türe zu stehen.

Da kommt mir in den Sinn, dass ich unsere alte Stalltüre auch schon ganz friedlich gestimmt, temperamentvoll aufgestossen habe. Damals, als ich meinem neuen Prinzen

beweisen wollte, dass das Stadtmädel durchaus mit einer Schubkarre und der Mistgabel umzugehen weiss. Wollen Sie mehr wissen? Dann müssen wir eine Zeitreise machen.

Über 20 Jahre zurück. Am besten sie ziehen Überhosen und Gummistiefel an. Stellen Sie sich nur dort hinten hin. Neben der Kälberbox ist noch Platz.

Ich bin am Ausmisten. Natürlich trage ich ein blaues Chütli, bestickt mit Edelweiss und Enzian. Denn ohne Chütli gingen wir früher nie in den Stall. Auf dem Kopf ein Melkerhütchen – nicht ganz der neueste Schick und

weit weg von sexy, doch unglaublich authentisch. Mit roten Backen hieve ich die Kuhfladen in die Karette. Stück für Stück. Ich schwitze, die Arme schmerzen. Doch ich lasse mir nichts anmerken. Ich weiss schliesslich nicht, wann mein Prinz zurückkommt und schaut, wie weit ich mit der Arbeit bin. Mittlerweilen türmt sich der Mist über die Metallwände meines Gefährts. Zeit, das Manöver des Schubkarrenleerens anzugehen. Mit vereinten Kräften hebe ich das dampfende Fuder an und rolle in beachtlichem Tempo Richtung Stallende. Dank einem kräftigen Vorwärtsruck mit der Schubkarre, fliegt die Türe auf. Hören Sie das auch? Da schimpft und wettet es doch von draussen. Zum Vorschein kommt, händeringend – Sie wissen sicher wer.

Ich kann Ihnen verraten – er lebt noch. Er hat mich sogar geheiratet und so zur Bäuerin gemacht. Trotz der Stalltüre, die ihn beinahe erschlagen hat. Heute ziert ein modernes Türmodell unseren Stalleingang. Die untere Hälfte besteht zwar immer noch aus Holz, oben befindet sich aber eine Glasscheibe (weshalb wissen Sie jetzt). Durch diese Glasscheibe ist Sommer und Winter das Durchschauen möglich. So kann nicht nur mein Bauer besser abschätzen, wann und wie die Türe auffliegt. Auch Sie ziehen einen Nutzen daraus. Dank dieser Glasscheibe wird es Ihnen künftig möglich sein, einmal pro Woche einen Blick in unser Landwirtschaftsleben zu erhaschen. Ganz ohne Risiko.

Versprochen.



Gute Reise, liebe Schwalben!

Rauchschwalben sind gern gesehene Gäste in Ställen. Seit Jahrhunderten leben sie in enger Nachbarschaft mit uns Menschen, gelten als Frühlingsboten und Glücksbringer. Auch mein Bauer und ich beherbergen gerne Schwalben. In diesem Jahr glaubte ich zwar nicht an deren Rückkehr. Was alleinig mit einem unserer Kater zusammenhängt. Dieser Lausebengel hatte im letzten Herbst die alten Schwalbennester aus schwindelerregender Höhe mit seinen Pfoten heruntergeholt. Sehr zum Ärger meines Bauern.

Aber auch ich war ernsthaft böse. Denn Schwalben sind die effizienteste Fliegenvernichtungsanlage, die es überhaupt gibt. Und Fliegen sind ein Dauerproblem in unseren

Ställen. Sie sind äusserst lästig, übertragen Keime, Viren und Bakterien. Sie fühlen sich pudelwohl in den feuchtwarmen Strohflecken, vermehren sich dort in Hülle und Fülle. Im Hui herrscht eine Fliegenplage.

Um die Fliegen biologisch zu bekämpfen, probieren wir bis heute immer wieder Neues aus. Wir setzten unter anderem schon Schlupfwespen in die Tiefstreu ein und gossen Effektive Mikroorganismen über Futter und Mist. Am Rande bemerkt: Mit bescheidenem Erfolg. Auch konventionelle Methoden wirken wenig. An den Haftfolienstreifen, die wir an den beliebtesten Verweilorten der Fliegen anbringen, klebt vor allem Staub und Stroh und mit der Fliegen-

klatsche komme ich nie vom Fleck. Unser Bemühen ist nutzlos, im Vergleich zu der Fliegenvernichtungserfolgsrate einer Schwalbe.



Also montierte mein Bauer, unmittelbar nach dem böswilligen Raubüberfall des Katers, ein Schwalbennest à la Fertigbau in der Scheune.

Pfutterte dabei vaterländisch über den Mausjäger, der offensichtlich das Poulet dem Mäusebraten vorzieht. Ich muss anmerken, dass mein Bauer für

den Neststandort mit äusserster Sorgfalt eine Stelle wählte, wo garantiert keine Katze je ihre Pfoten hinbekommen wird. Hoffend, dass unsere geflügelten Freunde dank dem neuen Wohnungsangebot wieder kommen.

Und das taten sie. Direkt von unserer Stalltüre aus, konnten wir den ganzen Sommer über die Flugmanöver beobachten. Zwei Pärchen waren es. Eines zog in das Nest à la Fertigbau, das andere stellte seines selber her. 750 bis 1400 Erdklumpchen verklebten Herr und Frau Rauchschwalbe dafür.

Am gegabelten Schwanz mit den langen Spiessen erkennen wir, ob es sich um ein Männchen oder Weibchen handelt. Weibchen haben den kürzeren Schwanz, ebenso Jungvögel. Nur gerade 16 bis 25 Gramm schwer ist so eine Schwalbe. Zwei Gelege Eier brütet sie jährlich aus, zieht jeweils bis sechs Jungtiere gross. Unglaublich, dass diese Flugkünstler, wenn der Winter naht, eine Reise bis nach Afrika antreten werden.

Aktuell ist es wieder soweit: «Unsere» Schwalben sind ausgezogen. Die erste Familie ist schon seit einigen Tagen fort, die zweite folgte ihr vorgestern. Ich drücke all «meinen» Schwalben die Daumen, dass sie die lange Reise gut überstehen. Damit sie wiederkommen und hoffentlich zu uns zurückfinden.

Vielleicht leisten wir uns über den Winter ein, zwei weitere vorgefertigte Schwalbennester. Sodass im nächsten Frühling noch mehr Schwalbenaare bei uns einziehen könnten. Zugegeben: Dieser Gedanke ist nicht ganz ohne Eigennutz. Denn effizienter, günstiger und biologischer werden wir die Fliegenpopulation garantiert nicht in den Griff bekommen. Das hat die Erfahrung mich längst gelehrt.

«Stalltüre»

Wie ist das mit den Haustieren?

Haben Sie Prinzipien? Ich schon. Das musste mein Bauer früh lernen. Ich willigte nämlich nur ein, ihn zu heiraten, wenn er seine Schuhe selber putzt. Die sind riesig, diese Latschen! Da wird man garantiert nie fertig mit fegen und polieren. Doch nicht nur ich, auch mein Bauer hatte damals Prinzipien. «Tiere gehören in den Stall und sonst nirgendwohin», so sein Tenor. Ich gebe zu, nun haderte das Stadtmädel für den Bruchteil einer Sekunde. Haustiere gehörten in mein Leben, solange ich denken kann. Ich lernte an einem Bernhardiner laufen, führte anstelle der Puppe die Katze im Wägeli spazieren. Aber – ich liess mich auf den Deal ein.

Ist es Ihnen aufgefallen? Mein Bauer hatte Prinzipien. Sie ahnen es. Es kam, wie es

kommen musste. Heute schläft der Hofhund in der Wohnung und für den Kater haben wir eine Katzenkiste installiert. Mein Bauer würde es so formulieren: «Das Ende begann mit Janosch.» Janosch war der Vorgänger unserer heutigen Hofhündin. Ein Mischling. Seine Mutter, eine stattliche Schwyzer Sennenhündin, liess sich höchstwahrscheinlich auf einen Dackel ein. Unser «Jöschel», wie wir ihn liebevoll nannten, war viel zu klein geraten. Aber er war ein Prachtkerl, mein «Mister perfekt». Vor allem sein Blick hatte es in sich.

Dieser Blick war es auch, der ihm buchstäblich Türen und Tore öffnete. Es ging nämlich nicht lange, da trottete unser damals junges Hündchen von seinem gemütli-

chen Strohbett im Stall in den Garten. Ich bin heute noch überzeugt, der wusste ganz genau, was er tut. Wohlüberlegt setzte er sich vor die Sitzplatztür. Denn diese führt

direkt in meine Küche. Kaum nahm ich aus den Augenwinkeln den Schatten wahr, neigte klein Jöschel das Köpfchen etwas zur Seite und himmelte mich mit treuherzigen Augen an.

Natürlich erinnerte ich mich an den Deal mit meinem Bauern. Also blieb die Türe zu. Bis ich sie eines Tages (die Luft war rein, mein

Bauer war grad auswärts beschäftigt) für ein winziges Spältchen öffnete und das gute Tier in die Küche liess.

Das Ende war da. Ich kaufte einen Korb und ein passendes Mätteli. Janosch hatte die schirmersche Wohnung

erobert. Anfänglich nur stundenweise. Im Laufe seines Hundelebens voll und ganz. Was wollte der Bauer dazu noch sagen? Wortlos, aber mit lachendem Gesicht, stellte er mir seine riesigen, mit Schmutz verkrusteten Bergschuhe vor die Füsse. Seither putze ich Schuhe, was solls!

Es hat einen Grund, weshalb ich Ihnen diese Geschichte heute erzähle. Es war an einem dunklen, verregneten Herbstabend, genauer: am 29. Oktober 2019. Unser längst erwachsener Janosch verbrachte den ganzen Tag in seinem Korb. Ich ging davon aus, dass das gute Tier kurz Austreten musste, als es sich zur Haustüre bewegte. Darum liess ich es ins Freie. Eine riesige Fehleinschätzung, wie ich heute weiss.

In unsere Schubkarre gebettet, schob ich den leblosen Körper wenige Minuten später auf unseren Hofplatz. Janosch war auf der Stelle tot als ihn das Auto auf der Kantonsstrasse erfasste. Plötzlich und ganz ohne Vorwarnung trat er seine Reise in die ewigen Jagdgründe an. Warum er sich an diesem Abend selbstständig über die Kantonsstrasse bewegte, werden wir nie erfahren.

Jetzt denken Sie sicher, das war ja nur ein Hund. Weshalb die Aufruhr? Traurig ist es trotzdem. Janosch war eben ein ganz besonderer Weggefährte. Er lehrte mich, dass Prinzipien von Zeit zu Zeit überdacht und, wo nötig, angepasst werden wollen. Danach sieht die Welt um so viel schöner aus. Selbst wenn man dabei Schuhe putzen muss.

